

Schamane in Deutschland

III
Reines Sein

GERD-LOTHAR RESCHKE
SCHAMANE IN DEUTSCHLAND

III
REINES SEIN

ENGELSDORFER VERLAG

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Copyright (2004) Engelsdorfer Verlag
www.engelsdorfer-verlag.de
Alle Rechte bei Gerd-Lothar Reschke

Gesetzt in der Adobe Garamond mit Quark XPress
Printed in Leipzig, Germany (EU)

ISBN 3-938288-14-0

Die Schreibweise entspricht den Regeln vor der sogenannten Rechtschreibreform.

www.reines-sein.de
www.reschke.de/schamane
www.wirkgilde.de
www.webliteratur.de

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

INHALTSVERZEICHNIS

9	Ohne Nachrichten
11	Die Fellowship
15	Ein Kontakt
19	Faszination der Literatur: J. K. Rowling und M. Crichton
25	Form und Inhalt
27	Die Frage des richtigen Verhaltens
29	Die Frage des richtigen Verhaltens 2
30	Fitneß-Studio
31	Körperlichkeit
35	Körperlichkeit 2
38	Was einer hat und was einer ist
44	Castaneda
51	Traum von der Philosophie-Prüfung
51	Traum von Qualitätsprodukten und Lifestyle
54	Bücher
58	Traum vom Hochwasser
59	Den anderen schmoren lassen
66	Traum vom Feuer
66	Sucht
73	Silvester
74	Peretshofen
75	Besuch der Mutter
78	Herrmannsdorf
80	Anruf der Mutter
82	Dem überflüssigen Denken auf der Spur
84	Sich entscheiden
85	Wer ist denn hier der Trottel?
87	Das neue Buch von Nisargadatta
88	Die Grundlage
89	Der Tod als Defekt
90	Messen und Vergleichen
90	Verhalten gegenüber anderen

92	Die Suche nach Stimulanz
92	Verständnis
93	Die Entlarvung des heldenhaften Suchers
94	Nachbetrachtung zur Eltern-Kind-Situation
96	Menschen und Situationen
98	Traum von der Ablösung
98	Punkte im Raum
102	Falsches Denken
105	Erfolgsdenken
108	Spontane Einsicht
111	Scope
114	Alles auf einmal
117	Johann Sebastian Bach
118	Die Einfachheit der alltäglichen Situation
119	Menschen und Berge
127	Der alltägliche Geist
129	Die falsche Grundlage
130	Johann Sebastian Bach 2
131	Alles Schwindel!
135	Gedankenschablonen
136	Regenspazierringang
138	Der Mythos von der sinnvollen Mühe
140	The Legend of Bagger Vance
144	Das Feld
148	Zirkus
151	Langsamer
152	Fantasie und die Kunst des Schreibens
157	Frühlingstage
158	Die gängige Wirklichkeit
160	A.
163	Sich verlieren
166	Idealbilder
170	Zusammenhang
171	Jaguar
173	Zusammenhang 2
174	Krise des Vaters

177	Das, was ist
179	Das Standardmuster des Lebens
187	Bhagavadgita
190	Richtungswechsel
193	Richtiges und falsches Verhalten
200	Das Rad
204	Zentrales Augenmerk
205	Inventur
217	Das Loslassen
221	Der Gesang des Tilopa
226	2 - 12
291	Rückbetrachtungen und Aufräumen
305	Ein neues Leben
309	Meine Welt
319	Tests
322	Dienstag
333	Mittwoch
334	Donnerstag
336	Der Inspektor
338	Freitag
339	Nichts tun
344	Freitag nacht
348	Sonntag
352	Montag
356	Wünsche
360	Die Große Liebe
364	Nachträge
365	Die Große Liebe 2
368	Der relative Prozeß
369	Der Swing-Ball
375	Das Ende der Beziehungskonstrukte
377	Freiheit
379	Die selbstgeschaffene Hölle
381	Der Film <i>Chocolat</i>
382	Musashi
382	Eine unlösbare Situation

388	Kontrollverlust
392	Der WEG und das Ziel
395	Was ist Kraft?
396	Mein
401	Leer 1
408	Golf-Erlebnis
411	Helden aus der zweiten Reihe
412	Golf 3
413	Leer 2
417	Die Verschärfung der Widersprüche
420	Leer 3
421	Einfach die Sache selbst
423	Die Verschärfung der Widersprüche 2 (Alles gleichzeitig)
424	Helden aus der zweiten Reihe 2
427	Alles auflösen
432	Bindungen, Begegnungen und mitmenschlicher Umgang
435	Bindungen, Begegnungen und mitmenschlicher Umgang 2
437	Der wichtigste Kontakt
442	Das Manöver des Schicksals
451	Golf und das Aufgraben der Oberfläche
456	Erlesenes Publikum
459	Wie es sein sollte
462	Die Welt der Personen
466	Die Qualitäten des Ich
467	Der „eigene“ Körper
468	Golf 5
469	Der Clown
470	Fast nichts mehr
471	ZETTEL
498	GEDANKENBILDER

Seit zwei bis drei Wochen verzichte ich nun schon auf Nachrichtenschlagzeilen und Radiomeldungen. Die Konsequenzen sind sehr beachtlich.

Man kann sich fragen, worin denn schon die Wirkungen eines solchen Verzichts liegen könnten — man ist also nicht informiert, aber sonst? Die Wirkungen haben jedoch gar nichts mit Informiert-Sein, also mit dem Fehlen von notwendigen Kenntnissen oder dergleichen zu tun, sondern ereignen sich in einem ganz anderen Bereich. Ich komme mehr hier in meinem eigenen Leben an. Und das, obwohl ich nur für ein paar Minuten, in denen ich die Stimme eines Nachrichtensprechers gehört hatte, oder für ein paar kurze Momente, in denen ich im Vorübergehen etwas auffällig Gedrucktes erhascht hatte, etwas anders tue als sonst! Scheinbar eine Bagatelle!

Es muß da vorher eine unterschwellige, von mir in ihrer Tragweite überhaupt nicht erkannte Beeinflussung, ja Abhängigkeit geherrscht haben — als wäre ich durch eine unsichtbare Nabelschnur mit der Gesellschaft und ihrem Denken verbunden gewesen. Und das, obwohl ich mir keineswegs als einer von diesen besonders stark beeinflussten Menschen vorgekommen war. Aber der ganze Zusammenhang läßt sich überhaupt nicht von der Gesellschaft, der Öffentlichkeit oder den Nachrichten her betrachten. Es ist eben nicht so gewesen, daß ich beeinflusst oder gar mißbraucht worden wäre, fremden Sichtweisen zu folgen. Der Wunsch war von mir selbst gekommen — ich selbst hatte da immer etwas gesucht, etwas zu brauchen gemeint. Als sei mein eigenes Leben nicht vollständig. Als bräuchte es diesen Bezug. Wären die Nachrichten nicht gewesen und nicht dieser scheinbar so logische Grund, sich nun einmal über bestimmte Dinge informieren zu wollen (und manchmal einfach auch zu müssen), dann hätte sich mein Suchen und Wünschen eben anders ausgedrückt: vielleicht indem ich mich in die Stadt begeben oder mich um andere Leute oder um irgendein Thema gekümmert hätte — irgendetwas hätte sich schon gefunden, irgendetwas, das außen wichtiger gewesen wäre als in mir selbst, irgendetwas, das eine außerhalb von mir selbst liegende Bedeutung aufgewiesen hätte.

Es geht also überhaupt nicht um Information, darüber bin ich mir jetzt absolut sicher. *Information* ist ein harmloses, nettes, unverfängliches Wort — wer will sich nicht *informieren*, und hätten Informationen jemals geschadet? Das einzige, was schon vorher hätte stutzig machen können: Wie wenig diese Informationen kosten — überall werden sie einem schon angedient. Wenn sie wirklich so viel wert wären, wie stets stillschweigend vorausgesetzt wird, warum sind sie dann so mühelos zu bekommen, ja warum wird man von ihnen dann geradezu überschüttet?

Bei Informationen könne man immer nur gewinnen, so wird angenommen. Informationen könnten nie schaden, weil sie einem ja immer noch die Freiheit ließen, sie zu berücksichtigen oder nicht.

Es geht eben gar nicht um Information, sondern um Abhängigkeit und Unfreiheit, und zwar in meiner eigenen Verantwortung. Um Leere geht es — oder um vermeintliche Leere. Wenn es zu den Zigaretten stimmt, daß sie die Leere, die sie zu stillen vorgeben, erst selbst erzeugen, so könnte man daselbe so auch über die Informationen sagen — nur handelt es sich um eine noch viel subtilere Angelegenheit. Es gibt so viel, was die innere Leere stopft, übertönt und vergessen macht, daß man kaum dahin kommt, zu untersuchen, was sie eigentlich wirklich ist — eben weil sie erst gar keine Gelegenheit bekommt, in so etwas wie einer natürlichen Urform zu erscheinen.

Die innere Leere ist die innere Fülle. Die Angst vor dieser Fülle, oder besser: die Gier, dieses sich automatisch fortpflanzende, zu immer neuen Irrtümern treibende Suchen des Verstandes nach einem bloß eingebildeten Mehr, Besser, Angenehmer und Glücklicher, erzeugt erst die Leere, die sie zu füllen vorgibt, während sich die Fülle still und leise zurückzieht, um dann eines unbemerkten Todes zu sterben. Dann geht die Suche nach den schönen Erlebnissen der Vergangenheit, der Kindheit los, die man um jeden Preis wieder haben will: in der Zukunft.

Verzicht schafft Fülle, nicht Leere. Ich bin jetzt viel ruhiger geworden. Die ständige Anspannung und Unrast, die durch nichts zu beschwichtigen war, klingt nun von selbst ab. Ich untersuche alles daraufhin, wo ich noch verzichten kann, einfach weil es so gut tut.

Vor einigen Tagen begann ich damit, die Regale und Schubladen von etlichem Ballast zu befreien. Den Nutzen spürte ich daran, daß sich meine Stimmung sofort aufhellte. Nach und nach sind mir immer neue Papierstapel und Bücher ins Auge gefallen, auf die ich zuerst meinte nicht verzichten zu können. Darunter waren auch Unterlagen und Arbeitshefte der amerikanischen *Fellowship of Friends* von Robert Burton, die ich seit Jahren aufbewahrt hielt und von denen ich immer angenommen hatte, daß sie, zumindest hie und da, wichtige Anstöße und Anregungen zum WEG enthielten. Gestern habe ich alles, was dazu gehörte, auf einmal weggeworfen.

Bevor ich das tat, las ich noch einmal in diesen Texten. Es ist interessant, wie sich daran zeigte, was sich an mir alles verändert hat (wobei ich es keineswegs als Veränderung zu etwas Neuem betrachte, sondern als ein Zurückfinden zu etwas lange Vergessenem, lange Mißachtetem). Auch hier — wie bei den oben angesprochenen Nachrichten und ihrem Konsum — lag die eigentliche Triebkraft in mir selbst: eine ungedeihliche Illusion, die ich von mir selbst hegte, ja, von der ich meinte, sie geradezu hegen und künstlich aufbauen und stärken zu müssen; eine unglückselige Ambition, ein Gefühl, das ich mir selbst gegenüber wie eine Bringschuld empfand — etwas aus mir und meinem Leben machen zu müssen, mich entwickeln, mich entfalten und die Wahrheit finden zu müssen. Das, was ich war, war nichts, dafür würde aber das, was ich werden würde, alles sein.

Die Burtonsche Richtung empfand ich beim gestrigen Wiederlesen als abstoßender denn je. Es ist auch weder Ouspensky noch Gurdjieff, sondern es ist Robert Burton, der dieses ganz spezielle Gebräu einer Heilslehre zu verantworten hat, und es ist doch tatsächlich eine Sekte, die dabei herausgekommen ist (obwohl ich das Wort Sekte sonst nicht mag, weil es in der Regel nur von den christlichen Kirche dazu benutzt wird, jegliche Andersdenkenden pauschal zu diffamieren). Es ist eine Gehirnwäsche-Sekte, bei der die Mitglieder gedeckelt werden, und sie wissen es auch, aber sie akzeptieren es, weil sie meinen, es könnte gar nicht anders sein, sondern wäre zu ihrem

eigenen Heil unbedingt nötig. Weil nämlich ihre eigene Gier dahintersteckt, zu den besonders Auserwählten zu gehören und sich so ein Anrecht auf Erleuchtung und Verwirklichung zu erarbeiten. Das ist der klassische Sektenmechanismus.

Gerade im Kontrast zu diesem dumpfen, einengenden Konzept kann ich erst so richtig schätzen und genießen, was Freiheit ist und wie sie sich anfühlt: Als sei oben der ganze Himmel offen — blau, weit, unendlich weit und unendlich offen ohne alle Schranken, ohne zwanghaft auferlegte Regeln, ohne Gier, Ehrgeiz und Ambition, ohne die egozentrische Vision von der eigenen Größe und Berufenheit. Der offene Himmel reicht bis in die Unendlichkeit, da gibt es keine Grenzen und keine Stoppschilder. Druck, Gewalt, mühevoll, weil ungeliebte (aber lüstern aufs Verdienst schielende) Arbeit, Selbstbeschränkung und Selbsteinengung, geistige Selbstzensur und Angst vor jeglichen zaghaft aufkeimenden Zweifeln — das ist genau jenes grauenhafte Klima, das nicht so sehr von den Leitern geschaffen wird (die wollen meistens gütig helfen und zu Fortschritten anregen), sondern das nichts anderes ist als die unvermeidliche Wirkung einer einzigen Ursache: Anspruch an sich selbst.

Ist es richtig, was ich denke? Der Leiter sagt, ich soll das und das denken, und ich versuche es ja auch, aber dann kommen mir immer diese anderen Gedanken und Gefühle und dann fühle ich mich schuldig — aber ich streng mich an und bringe mich selbst wieder in die richtige Richtung, und irgendwann einmal werde ich es dann so verinnerlicht haben, daß ich die von der Lehre versprochene Einheit bin — und dann werde ich den Leiter verstehen. Aber bis dahin muß ich weiter mit mir kämpfen und darf den falschen Tendenzen in mir keinen Spielraum geben. Ich muß mich disziplinieren und selbst überwachen. Jeden Tag, jede Stunde, jede Minute ein bißchen, und so werde ich langsam, aber sicher dem großen Ziel näherkommen. Und dann wird keine meiner Mühen umsonst gewesen sein; für alles werde ich dann belohnt sein...

So der ständige Tenor dieser Aufzeichnungen und Anleitungen. Zwar kann es äußerlich variieren, aber im Kern spult sich die immer gleiche Neurose ab, dieses freudlose, mißtrauische Sich-selbst-nicht-Glauben, und

zugleich dieses Nach-Höherem-Streben! Man muß Opfer bringen und die Opfer legitimieren es zugleich.



Ich mußte nicht erst überlegen, ob ich es alles wegwerfen sollte. Ich brauchte keine Entscheidung zu treffen. Es waren keine Zweifel da. Keine Schuldgefühle, keine Gewissensbisse, keine widerstreitenden *Ichs*. In einer Gehirnwäsche-Sekte ist das so: Der Mensch traut sich selbst am allerwenigsten. Und da er, zumeist über mehrere Jahre hinweg, fremdes Denken und fremde Verhaltensregeln und fremde Anschauungen aufgenommen und verinnerlicht hat, beginnt bei solchen Situationen in ihm dieser sehr bezeichnende innere Kampf zu toben: Er müsse sich selbst unter dem Blickwinkel der Gruppe sehen, dürfe seinen Impulsen nicht folgen, weil diese aus einem niederen Anteil der Persönlichkeit stammten, aus Konditionierung, aus Kindheitsprägung, aus sozialer und historisch-kultureller Infiltration — und das sei er ja alles nicht. Und weil er sein wahres Ich (oder Selbst) nicht gefunden hat, sucht er Kriterien, und da es keine miteinander völlig vereinbaren Außeneinflüsse, Außenmaßstäbe und Außenkriterien gibt, beginnt er sich immer mehr zu verwirren. Und weil er ja zugleich auch *Bewußtheit* und *Aufmerksamkeit* üben soll und das dementsprechend alles in sich mit anschauen wird, muß er sich wie ein absoluter Vollidiot vorkommen. Er hat dann kein eigenes Rückgrat mehr. Leute, die gerade aus einer Sekte ausgestiegen sind, wirken völlig haltlos — ihre eigene Ehrlichkeit bringt sie an den Rand der Psychose.

Die Gruppe schürt die Zweifel und verspricht andererseits ein homogenes Weltbild, einen völlig plausiblen, in sich geschlossenen Erklärungskontext. Wer vermöchte dem nun von einem Moment zum anderen etwas entgegenzusetzen? Da müßte er ja die bessere Sekte, die bessere Religion, die bessere Erleuchtung und die höhere spirituelle Ebene vorweisen — sozusagen im Angesicht des erleuchteten Oberhirten, den er in all den Jahren niemals auch nur in Ansätzen erreichen, ja nicht einmal richtig verstehen konnte? Ein solches Spiel kann nur verloren gehen. Die, die in der Gruppe bleiben, haben schon verloren, und die, die aussteigen, kommen sich als noch größere Verlierer vor.

Es ist für mich der reine Genuß, diese inneren Zwiespälte nicht mehr nötig zu haben. Manchmal tun mir die Leute, die dort hängen geblieben sind, leid, aber dann besinne ich mich wieder darauf, daß der eigentliche Grund, der tiefere Antrieb, weshalb sie in einer derartigen Situation gefangen sind, aus ihnen selbst kommt. Sie nehmen ihre eigene Gefangenheit als Privileg. Mit ihrem eigenen Motiv haben sie das System der Einengung selbst miterschaffen.



Mit den Hinterlassenschaften der *Fellowship* ist es nicht so, daß einige Sätze, einige Gedanken, einige Anregungen gut wären und andere nicht, sondern was man auch daraus auswählt: Es verrät alles die falsche Gesinnung, den falschen Ansatz und die falsche Zielrichtung. (Das habe ich früher beileibe nicht so gesehen!)

Es ist immer die innere Qualität, die sich äußere Qualitätsmaßstäbe sucht, und nicht umgekehrt. Von außen nach innen kann es nicht klappen, wenn innen nichts ist, und das Entscheidende ist ohnehin nur innen. Leute, die Mühen und Zwang postulieren, haben es mit Freiheit und Freude noch niemals wirklich versucht. Und das Schwere, Düstere prägt immer tiefer als das Leichte, Helle und Feine. Deshalb bleibt man daran eher kleben.

Ich brauche das alles nicht mehr und ich brauche mich nicht mehr damit auseinanderzusetzen: *Wo paßt es, wo dagegen nicht, und warum?* Die Wahrheit ist in mir selbst, und wenn sie da auch noch so dürftig und unsicher erscheinen mag, so liegt dennoch hier der Ansatzpunkt und nicht woanders.



Noch einmal: Es waren alles meine eigenen Irrtümer. Es waren meine eigenen Motive, die das, was daraufhin geschah, verursacht haben. Und es gibt nichts Wertvolleres, als das Glück zu haben, diese Motive bei hellerem Licht sehen zu können — und sei es nur in Ansätzen, und nach so vielen

Jahren. (Wenn ich sie einmal ganz und völlig klar vor mir sehen werde, dann werde ich alle Antworten haben, die ich mir nur wünschen könnte.)

EIN KONTAKT

Als ich gestern, wie ich es oft tue, ein paar Straßen hier in Altbogenhausen um die Ecke ging, kam mir auf dem Rückweg die Idee, eine Bekannte von den *Boogie Bären*, die nur ein paar Häuser von uns entfernt wohnt, zu besuchen. Ich fand es ein interessantes Spiel, die Adresse zu finden. Als dann auch noch Licht zu sehen war, klingelte ich einfach. Sie öffnete und oben entschuldigte ich mich gleich, daß ich sie nicht stören wollte, sondern nur nachschauen wollte, ob ihr Bein inzwischen besser geworden sei. Sie hatte nämlich, so wie wir, bereits an etlichen Einsteigerkursen teilgenommen und sich dann aber bei einem Treppensturz den Fuß schwer verletzt, sodaß ich befürchtete, sie würde das Tanzen ganz aufgeben.

Sie bat mich in die Wohnung und brachte dabei eine eilige Entschuldigung vor, sie hätte gerade vorgehabt, alles aufzuräumen, sei aber durch verschiedene Umstände nicht mehr dazu gekommen. In der Wohnung sah es entsprechend schrecklich aus: Überall stand und lag etwas, selbst auf dem Boden und auf Sitzplätzen, wo normalerweise gar nichts hingehörte. Das ziemlich große Wohnzimmer, in das ich kam, war einfach viel zu voll. An den Wänden Schränke und Bücherschränke mit Hunderten von Schmökern à la Simmel oder *Angélique und der König*, dann Pflanzen, Kissen, Teddybären und lauter verschiedenes Zeug, das ich mir aus purem Widerwillen gar nicht näher anschauen mochte.

W. ist eine ältere Frau zwischen 50 und 60, die ich im Tanzkurs sehr umgänglich und ansprechend fand. Nun aber begann sie, mich mit tausenderlei Geschichten zu überschütten. Dabei wechselte sie dauernd das

Thema, das heißt ein Augenmerk erstreckte sich immer gerade nur über ein bis zwei Sätze, dann ging es mit einem Punkt, der in diesen Sätzen aufgefunden war, weiter. Zwischendurch stellte sie mir auch Fragen — nach uns, meiner Arbeit usw. —, aber zu meiner Verblüffung begann sie dann selbst in meine Antworten direkt hineinzureden, sodaß ich gar nicht erst dazu kam, meine Sätze zu vollenden.

Das Ganze ging etwa eine halbe bis dreiviertel Stunde so weiter. Im Nebenzimmer lief ständig ein Fernseher mit riesenhaftem Bildschirm und es tönnten irgendwelche Werbespots heraus, sodaß ich zuerst angenommen hatte, es wäre noch jemand in der Wohnung. Dann wollte sie mir eine Geschichte von einem Wundermittel weismachen, einer *magnetischen Karte mit besonderen energetischen Eigenschaften*, die ein darauf gestelltes Glas Wasser reinigen und mit neuer Frische versehen könnte. Es gelang mir, den dazugehörigen Prospekt, der von Erdschwingungen und Elektrosmog sowie vielen ähnlichen mysteriösen Behauptungen wimmelte, abzulehnen.

Obwohl ich W. immer noch irgendwie als sympathisch und angenehm empfand, begann mir eine innere Stimme zuzuflüstern, daß ich sehen müßte, wie ich hier wieder herauskäme. Das gelang mir auch wider Erwarten recht schnell. Als ich wieder draußen auf der kühlen, dunklen Straße war, kam ich mir vor, als hätte ich eine viel längere als die rein numerische Zeitdauer in dieser ungewöhnlichen Umgebung verbracht.



Ich habe dann am Abend diese Erfahrung noch einmal in mir ablaufen lassen und war ziemlich verblüfft, wie scharf sie sich eingebrannt hatte. Ich erinnerte mich, welch starken Eindruck die Wohnungen anderer Menschen bei mir oft hinterlassen hatten. Selbst wenn ich mich dort nur kurz aufgehalten hatte, konnte ich mich danach noch jahrelang genau an die empfangenen Eindrücke erinnern. Das muß damit zusammenhängen, daß es kaum etwas gibt, das die Ausstrahlung eines Menschen so klar widerspiegelt und veranschaulicht, wie seine Wohnumgebung. Es ist, als würde sie einem als kompaktes Konzentrat verabreicht — ob man wollte oder nicht.

Gestern war alles noch intensiver, noch beeindruckender. W. ist in ihrem ganzen Verhalten so etwas wie ein normaler Mensch; sie spiegelte für mich perfekt das wieder, was ich das Denken und die Lebensweise des Alltagsmenschen nennen würde. Früher ist mir das so üblich und selbstverständlich vorgekommen, daß ich es nicht weiter erforscht hätte — einfach weil man wußte, daß die meisten Menschen so sind und so leben. Diesmal wurde mir klar, wie weit ich mich inzwischen schon davon entfernt habe. Ich staune jetzt solche Lebensumstände so an, wie jemand einen exotischen Tiger im Zoo anstaunen würde, einfach weil ihm daran so vieles fremd und ungewohnt und unverständlich vorkäme.

Ich bin nicht mehr ganz so erschrocken, wenn ich die Unterschiede zu mir selbst beobachte — und ich stelle mich deswegen auch bei weitem nicht mehr so sehr selbst in Frage wie früher. Es ist einfach exotisch, dieses Alltagsleben! Auf eine Weise ist es sogar unglaublich, denn sträubt sich nicht alles in einem, wenn man diese Unordnung, diese geistige Inkonsequenz, diese Sprunghaftigkeit, dieses Anklammern an Klischees sieht, die doch eigentlich völlig überflüssig sind? Bei mir kommt dann ein unwiderstehlicher Impuls auf, den Leuten anzubieten, einen Großteil ihres Ramsches, ihrer alten Möbel und der zerfledderten Schmöcker, die ohnehin nie mehr gelesen werden, endlich hinauszubefördern, um mehr Luft und Raum zum Atmen zu schaffen. Genau so würde man es gerne mit den überflüssigen Gedanken in ihrem Kopf machen — mit diesen unsäglich statischen und schablonenhaften Grundüberzeugungen und Glaubensbekenntnissen, die genau so vergilbt und unzeitgemäß sind wie ihre verstaubten Deckchen, Vorhänge und Teppiche.



Es kommt mir inzwischen völlig lächerlich vor, daß mich bis vor noch nicht allzu langer Zeit erhebliche Zweifel quälten, ob ich nicht zu wenig Kontakt mit solchen Menschen hätte. Was bringt solch ein Kontakt? Das, was er gestern brachte. Man investiert ein bißchen Freundlichkeit und Dankbarkeit, nicht alleine zu sein und mit irgendjemand ein paar belanglose, aber nette Worte wechseln zu können.

Viele sagen, daß das für sich genommen ja völlig ausreicht — mehr sollte man dann auch nicht erwarten. Aber wozu reicht es — zu welchem Bedarf? Mir ist es nicht so viel wert, als daß ich nicht auch genau so gut (oder meistens sogar noch viel lieber) darauf verzichten könnte. Es gibt mir nichts.

Wenn ich das so schreibe, dann geht es mir hier nicht darum, diese Menschen abzuwerten oder *auseinanderzunehmen* — um mich dann in Kontrast zu ihnen als höher entwickelten, verständnisvolleren oder echteren Menschen darzustellen und selbst zu beweihräuchern. Es sind einfach Beobachtungen. Diese Beobachtungen fallen sogar noch umso entlarvender und krasser aus, je weniger ich meine eigenen Interessen und mein eigenes Denken dabei im Sinn habe. Als nüchterne Betrachtung dessen, was sich faktisch zeigt, sind sie absolut entlarvend und zum Teil sogar niederschmetternd. Da ist kein wirklicher Kontakt; da ist nichts wirklich Wichtiges; da ist nur ein bißchen Getue und Geplänkel und dahinter vielleicht noch eine vage Hoffnung auf Tieferes, Gefühlsvolleres, Wesentlicheres. Aber das kann so nie eintreffen — es wird nichts weiter dabei herauskommen, einfach weil es darum gar nicht wirklich geht. Die Sache ist in sich einfach nur hohl und bedeutungslos.

Die anderen Menschen finden sich alle damit ab und machen es weiter so — aus Ratlosigkeit und aus Angst. Wer es nicht so macht, gerät an den Rand. Ich bin an den Rand geraten, und inzwischen befinde ich mich schon sehr weit am Rand — viel weiter, als ich es früher je für möglich gehalten hätte. Gestern habe ich — vermutlich zum allerersten Mal — gesehen, warum das genau richtig ist und nicht anders ein kann. Und: Daß das völlig in Ordnung ist; daß es gut so ist. Ich könnte sogar (wenn ich jetzt wieder in Arroganz flüchten würde), darauf stolz sein — aber wieso soll man auf etwas Faktisches, auf das man ohnehin keinen Einfluß hat, noch stolz sein? Einmal soll es schlimm und gefährlich sein (Verlust an sozialem Kontext), dann großartig und verdienstvoll (höhere Entwicklung)?

Jedenfalls bin ich erleichtert, daß ich nicht irgendwelchen Zwängen oder Notwendigkeiten unterliege, mir die menschliche *Normalität* in ihren immer wieder gleichen Erscheinungsformen ständig von neuem zu Gemüte

führen zu müssen. Sie stößt mich ab, und ich stoße sie ab — es beruht einfach auf Gegenseitigkeit. Und das ist auch die beste und einfachste Lösung. Zu Wehmut oder Bedauern besteht kein Anlaß mehr.

FASZINATION DER LITERATUR:
J. K. ROWLING UND M. CRICHTON

Ich war in einer Buchhandlung, um mir englischsprachige Bücher anzuschauen, die ich zur Auffrischung meiner Englischkenntnisse lesen wollte. Bereits am Eingang fiel mein Blick auf den dort aufgebauten Stapel mit *Harry-Potter*-Romanen. Daneben fand ich ein Buch über die Autorin Joanne K. Rowling selbst, mit einem sehr hübschen Foto auf dem Titel, das mich sofort stark ansprach. Ich begann in dem Band zu lesen und hatte nachher den Eindruck, ihn beinahe zur Hälfte durchgelesen zu haben, so fesselnd war er.

Die Lebensgeschichte dieser jungen Engländerin (oder Schottin?) ist sehr aufschlußreich. Schon zu Beginn wird klar, was auch die eingestreuten Fotos zeigen: Daß es sich um eine sehr empfindsame, zarte Frau handelt. Diesen sehr offenen, beinahe schon ätherischen Typ gibt es oft in England (obwohl er auch dort, wie in Frankreich oder Deutschland, nur eine verschwindende Minderheit ausmacht): das sind Frauen, die ohne Schutzkapsel leben und durch die alles hindurchgeht, auch alles Schlechte, Grobe, das von außen kommt. Zeit ihres Lebens hatte sie mit starken Depressionen zu kämpfen. Was mir an den Bildern von ihr gefällt, das ist die Gebrochenheit, die sie ausstrahlen und die auf mich nicht wie ein Defizit wirkt, sondern wie eine andere Kraft, ein anderer Erfahrungsschatz. Da sind in der Freude auch die geweinten Tränen und in den Tränen ist auch die erlebte Freude zu spüren — beides gehört zusammen und macht die Frau ungemein sympathisch und menschlich.

Besonders faszinierend ist die Passage, in der geschildert wird, wie die *Harry-Potter*-Idee sie geradezu überkommt — nichts ist konstruiert oder ausgedacht, sondern das strömt wie durch einen offenen Kanal heraus: Sie fährt in einem Zug und blickt gerade auf eine Weide mit Kühen oder Schafen, und in diesem Moment kommt ihr das entscheidende Bild zu den Büchern.

Alles, was dann kommt — die Art, wie die Bücher ihren Weg in die Welt finden und wie das Publikum reagiert —, ist eine natürliche Folge dieser ursprünglichen Kraft, die aus der Leere stammt — einer unpersönlichen Kraft, die jenseits all unserer Gedanken und Vorstellungen ist. Der weitere Gang der Ereignisse scheint uns dann beispielhaft zeigen zu wollen, daß das Leben genau so und nicht anders zu sein hätte: Zu sich selbst finden und zu sich selbst stehen in der schicksalhaften Verwirrung, der inneren Stimme folgen, nicht um Wirkung und Anerkennung bekümmert sein, sondern in der eigenen Freude am Tun bereits eine tiefe Genugtuung und Befriedigung empfinden. Das Leben wird nicht gelebt für andere und wegen des Erfolges bei anderen.

Natürlich sind da immer Angst, Unsicherheit und große Zweifel. Diese Frau wirkt geradezu ständig und tief erschüttert durch ihre Ängste und Unsicherheiten. Aber das macht das Ganze für mich nur umso schöner und herzergreifender. Und es zeigt nur wieder einmal, daß es niemals darum gehen kann, anders zu sein, als man ist, und anders zu empfinden, als man empfindet. Sondern damit auf die ganz eigene, persönliche Weise zurechtzukommen, ohne sich dabei zu verbiegen. Lieber offen schwach sein und manchmal scheitern, als unoffen stark sein und damit vermeintliche Trophäen einheimsen. Dann ist man nicht selbst der, der den Sieg davonträgt, sondern nur eine falsche Hülle. Frau Rowling aber hat die Erfahrung gemacht, wie es ist und wie es sich anfühlt, selbst diesen Sieg zu erringen.



Mitgenommen habe ich dann das neue Buch *Timeline* von Michael Crichton. Crichtons Romane sind eine ganz eigene Erfahrung. Sie kommen

wie eine Urgewalt über den Leser, der man sich nicht entziehen kann. Ich kann auch bei diesem Buch (wie schon bei *The Andromeda Strain*, *Lost World* und *Sphere*, die ich alle im Original gelesen habe) nur staunen, mit welchen magischen Methoden er es fertigbringt, schon von den ersten Zeilen an einen Sog zu erzeugen, aus dem man nicht mehr herauskommt. Die Szenen sind immer so aufgebaut, daß sie sich nacheinander aufschaukeln und verstärken, und über den gesamten Handlungsbogen entspannt sich dann eine einzige große, faszinierende, von Crichton selbst in die Welt gesetzte, neue Thematik, die das gewohnte Denken zu einer unerwarteten Katharsis vorantreibt. Es fällt schwer, diese Bücher nicht in einem Rutsch auszulesen. Aber es ist besser, man genießt sie im stillen und denkt dabei in Ruhe nach — läßt die neuen, total ungewohnten und frappierenden Gedanken, die der Autor entwickelt, lieber ganz im stillen auf sich wirken. Es ist wie eine geistige Expansion, die noch andere mentale Bereiche stimuliert und mit sich zieht.

Natürlich kocht auch er nur mit Wasser, und wenn man genauer aufpaßt, gelingen einem Blicke hinter das Gerüst seiner Staffage. Gerade weil Crichton ein Meister im Hervorrufen von Effekten ist, reizt es mich umso mehr, die Tricks herauszufinden und manchmal auch zu durchschauen, mit denen er arbeitet. Das ist, wie wenn man dabei ist, selbst die Lösung von David Copperfields Vorführungen zu entdecken. Irgendwie müssen es ja Gesetze sein, nach denen die Dinge funktionieren, und wer die Gesetze erkannt hat, kann sie auch selbst anwenden.

Vielleicht lese ich als nächstes dann die *Harry-Potter*-Romane, von denen man ja ähnliches hört, ebenfalls in Englisch, und lerne hier auch noch mehr dazu. So ultra-spannend, wie Crichton schreibt, ist es jedenfalls schwer, überhaupt noch kühl genug zu bleiben, um auf der anderen Ebene mit zu verfolgen, wie er es macht. Genau so wie man ja bei dem Zauberer David Copperfield lieber in Versuchung gerät, sich faszinieren zu lassen — ja, es sogar genießt, nicht die Lösung finden zu können. Aber der Teil, der den Trick entlarven will, wird bei mir in letzter Zeit immer stärker. Er bringt auch eine Befriedigung mit sich, aber eine ganz andere.

Fazit: Die allermeiste Literatur arbeitet mit Tricks zur Fesselung der Aufmerksamkeit. Wenn ich letztendlich zwischen Joanne Rowling und ihren Büchern wählen müßte, würde ich jedenfalls ohne jedes Zögern Joanne Rowling wählen — auch mit ihren ganzen persönlichen Problemen und Schwierigkeiten.



Nun habe ich in wenigen Tagen *Timeline* durchgelesen — die zweite Hälfte an einem einzigen Tag. Die oben bereits vorher gewählte Überschrift *Faszination der Literatur* kommt mir jetzt sehr prophetisch vor. Ich fühle mich sehr beschämt. Da war vor Tagen eine gewisse Pause, eine Leere gewesen, und dann hatte ich die Idee mit dem Englischlernen gehabt, und war in der Buchhandlung gelandet. Aber was dann leicht passiert, ist, die Leere stopfen zu wollen mit irgendwelchen scheinbar plausiblen Dingen. Dabei war noch nicht einmal ein Unbehagen da gewesen, vor dem ich hätte flüchten müssen, sondern eher eine Phase der kraftvollen Ruhe, versehen mit so etwas wie einem Fragezeichen.

Auf eine Weise verkörpert das, was mir jetzt mit *Timeline* passiert ist, für mich die ganze Literatur. Denn was läuft da eigentlich ab? Woher kommt dieses Interesse, dieses Bannen der Aufmerksamkeit, und worauf gründet es sich? Anhand dieses Buches läßt es sich im Grunde ganz einfach erklären: Crichton führt den Leser an seiner eigenen Neugier herum wie an einem Nasenring. Der Roman ist hochspannend. Man kann das natürlich auf die Kunst des Autors zurückführen, oder auf die Thematik oder andere Eigenschaften und Merkmale. Aber das würde alles nicht ziehen, wenn die Gier des Lesers nicht beteiligt wäre.

Literarische Techniken sind nicht zum Aufwecken da, sondern zum Einschlafen. Das nennt man dann Faszination. Vielleicht hat mir ja dieses Buch dabei geholfen, diesen Zusammenhang besser zu durchschauen. Das Literarische ist nicht das, was einem etwas bringt. Es ist auf eine Art pure Zeitverschwendung. Ich bezweifle sehr, daß mein Englisch besser geworden ist. Wenn man etwas lernen will, dann sollte man es bewußt lernen und die

dabei nötige Mühe investieren, sich aber nicht einbilden, man könnte das Ganze auch geschenkt bekommen und so nebenbei im Schlaf aufsammeln.

Aber es wird mir jetzt schwer fallen, noch passende Lektüre zu finden. Ich bin von *Literarischem* desillusioniert — es ist auch nicht eine Frage des *Niveaus*. Mir war es übrigens schon immer sehr suspekt gewesen, wenn Leute etwas von dem, was ich geschrieben hatte, unter literarischen Aspekten betrachtet hatten. Oder unter philosophischen. Das ist alles ein minderwertiger Abklatsch vom eigentlichen, zentralen Thema des Lebens, der Bewußtheit. Wenn ein Text über Bewußtheit geht und er wird literarisch oder philosophisch genommen, und wenn sich dann Leute gar noch an einzelnen Ausdrücken, Formulierungen oder Gedankengängen delectieren, weil diese vielleicht besonders gelungen oder interessant oder gar *faszinierend* seien, dann bedeutet das einen Fehlschlag, nämlich ein völliges Mißverstehen und ein grundsätzliches An-der-Sache-Vorbeigehen.

Ich habe oben gesagt, warum. Es geht immer um Neugier, Gier, Lüsterheit und Unterhaltung, also ums Einschlafen. Wenn ein Text, und sei er sogar über Bewußtheit und nicht über etwas *Literarisches*, im literarischen oder philosophischen Sinne interessant, fesselnd, formal überzeugend oder brillant oder was auch immer wirkt, dann widerspricht er sich selbst und seiner eigenen Intention, denn er führt zum Einschlafen und somit eben zum genauen Gegenteil von Bewußtheit. Die Intellektuellen, die Ästheteten und die Kulturjournalisten beginnen sich daran zu delectieren und das ist das Schlimmste, was ihm passieren kann. Sie beginnen sich daran zu delectieren, weil er schlecht ist, nicht weil er gut ist, und genau deshalb fühlen auch sie sich davon angezogen. Wäre er gut, wäre er nämlich nicht funkensprühend geistvoll, unterhaltsam, spannend, interessant und faszinierend, dann wären sie die ersten, die ihn hassen würden. Er würde dann nämlich seine Botschaft, die Bewußtheit, richtig herüberbringen.

Ich hatte angenommen, Crichton würde hier schreiberisches Können demonstrieren, und ich könnte seiner Kunst sozusagen auf die Schliche kommen. Aber hinter dem Trick, den Leser mit Spannung zu fesseln, kann nur die Spekulation auf Gier stehen. Die Vorstellung, daß beides zusammen möglich wäre —: mühelose Lesefaszination und echte Erkenntnis — beruh-

te auf meinem eigenen Irrtum, dem ich schon immer verfallen gewesen bin. Es ist, wie wenn man gleichzeitig nach links und nach rechts abbiegen wollte.

Man merkt es übrigens immer an der Wirkung. Diesmal war die Wirkung genau wie nach einem dieser neueren Hollywood-Filme, nach denen ich jedes Mal einige Tage brauche, um mich aus der krankhaften Überreizung durch platteste Effekte in eine ausgeglichene Alltagsempfindung einzupendeln. Sie zerhacken dort nicht nur menschliche Körper, sondern auch jegliche feineren Gefühle und Sehnsüchte.

Damit kehren wir zu eben dem Mittelalter zurück, das Crichton in seinem Buch portraitiert. Man muß ihm zugute halten, daß er auch die andere Seite darstellt — die Seite, die uns voraus ist und die zeigt, daß wir nicht fortgeschrittener sind, sondern nur anders, und darüberhinaus sehr herablassend. Und daß uns das Wichtige entgeht. Das Wichtige hinter der oft sehr grausamen Prägnanz der echten Erfahrungen.

Noch einmal zur Wirkung: Ich kam mir nach der Lektüre hereingelegt vor. Und beschämt. Es war ja meine eigene Lüsterheit gewesen, die hier in voller Tiefe aktiviert worden war. Es ist ein falsches Interesse und man kann dabei — wie bei einer Sucht, von der man weiß, daß man dafür anfällig ist — gar nicht vorsichtig genug sein. Das hat nichts mit Puritanismus und Flucht zu tun. Es ist einfach nicht nötig und ich verliere wichtige Tage, wichtige Momente dabei. Und dann fällt es schwer, wieder zu dem, was eigentlich wichtig und wertvoll ist, zurückzukommen. Als wäre etwas sehr Zartes zerstört worden, das nur langsam wieder zu keimen beginnt.

Ich merke jetzt, daß ich mich zu sehr auf die Form von Dingen konzentriert hatte. Ich habe die Qualität in der Form gesehen. Ein perfektes Beispiel dafür sind Kulturleistungen. Als würde damit etwas wichtiges Inhaltliches transportiert. Dabei kann die Form allein nichts bewirken. Bewußtsein entsteht nicht aus der Rezeption hochwertiger Kunst und Musik. Hier liegt einfach nicht die Ursache.

Aufgefallen ist es mir eher beiläufig. Es verstärkte sich der Drang, meine Wohnumgebung aufzuräumen und vor allem: zu klären. Es war nicht so sehr die Zahl der Gegenstände, obwohl ich auch hier gerne weniger gehabt hätte: Weniger Bücher, weniger CDs, weniger Schubladen und Aktenordner und aufbewahrte Unterlagen; weniger Kleidungsstücke; einfach insgesamt weniger. Sondern auf einmal tat mir alles, was nach Wirrwarr aussah, richtig weh. Ich wollte mehr Klarheit; ich räumte auf; zum ersten Mal sah alles wie freigeputzt aus, und das erleichterte mich sehr.

Diese Klarheit ist viel wichtiger, als ob etwas hochwertig, teuer, aufwendig und vielleicht auch luxuriös ist. Der Luxus verlagert das Augenmerk auf die Form. Die Frage der Form spiegelt sich überall, selbst hier, beim Schreiben von Texten, beim Erstellen von Seiten. Mir ist aufgefallen, daß während der ganzen Zeit, in der ich G. kannte, also etwa zehn Jahre lang, dieses Thema der hochzüchteten Form bei mir mitschwang — sein Beruf als Kunsthistoriker und Dozent verkörperte perfekt die Betonung dieses Aspektes, und dann spiegelte es sich in Barockkirchen, Klöstern, Renaissancebauten, Stadtplänen, Gartenkunst, in jeglicher Baukunst wieder. Es war von mir selbst ausgegangen. Ich habe ihm dann einmal, als wir im Verlaufe der Rom-Reise nach Caserta kamen, zu dieser eigenartig und ziemlich spektakulär in die Ferne zielenden Schloß- und Gartenarchitektur, gesagt, daß das alles nur hohle Form repräsentiere, und daß das für mich ein getreues Abbild seiner eigenen Persönlichkeit darstellen würde.